

in einem individualistischen Land wie den USA, in Betracht ziehen müssen. Auch mediale Darstellungen und Debatten zu den School Shootings, und ihre Rückwirkungen auf das Erleben und Verhalten von Menschen, müssen bedacht werden. Mehr Sicherheit an Schulen scheint es indes nicht in erster Linie durch bessere technische Systeme, sondern vor allem durch gute Bindungen zwischen Jugendlichen und ihren pädagogischen Bezugspersonen sowie durch die Bindekräfte einer unterstützenden sozialen Community zu geben. Dieser Wirkungszusammenhang hat weitreichende Konsequenzen für das Entwerfen der neuen transformativen Community-Projekte, in denen in der Zukunft nicht nur gelernt, sondern auch gearbeitet und gelebt werden könnte.

Unter der Oberfläche des Verhaltens

Ja es gibt sie, Jungen, die im Schwimmunterricht plötzlich neben mir stehen und fragen, ob aus meiner Brust auch Milch käme, wenn sie daran trinken wollten, oder Jungen, die im Stuhlkreis immer nah bei mir sitzen wollen, sich dann nah an mich schmiegen und in mein Flanellhemd verbeißen und irgendwann versuchen, mein Hemd aus der Hose zu ziehen, um mit der Hand oder dem Mund darunter zu gelangen, oder männliche Jugendliche die, wenn ich meinen klientenzentrierten Kommunikationsstil hervorhebe, mich anraunen: »Schwulen Sie mich nicht so an!« Zu einem anderen Zeitpunkt kommt derselbe Jugendliche mit einem, prall mit Wasser gefüllten und zugeknöteten, Kondom zu mir, während ich Eintragungen am Lehrerpult mache und streicht mir damit, während ich schreibe, sanft über meinen Nacken und meine Wangen. Würden wir uns nun allein auf die Oberfläche des Verhaltens konzentrieren, bräuchten wir uns keine Gedanken über all das zu machen, was sich darunter befindet, nur dass wir als Pädagog_innen dann nicht weit kommen würden, weder im Verstehen und Begreifen, noch im Handeln und Verändern. Im Wettstreit der großen psychologischen Schulen, das heißt der Psychoanalyse, des Behaviorismus und der Humanistischen Psychologie, war speziell die Psychoanalyse nicht nur impulsgebend in der Psychotherapie mit Erwachsenen, der Kindertherapie oder im Bereich der Kultur, sondern auch in der Pädagogik. Die Psychoanalytische Pädagogik entwickelte sich unter anderem auch in der Sonderpädagogik der emotionalen und sozialen Entwicklung, in der schulischen wie der außerschulischen pädagogischen Arbeit, in der Heimerziehung und Fürsorgeerziehung. Psychoanalytische Theorien und Modelle zeigten die Besonderheiten der kindlichen und jugendlichen Identitätsentwicklung auf oder lieferten Erklärungen, wie Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen entstehen können. Trotz allem spielt die Psychoanalyse in der Gegenwart der akademischen Inklusions- und Sonderpädagogik nur noch eine eher untergeordnete Rolle, ähnlich der Humanistischen Psychologie, während zugleich behavioristische, verhaltensorientierte Theorien und Modelle, sowie die daraus abgeleiteten evidenzbasierten Interventionssysteme, immer stärker beherrschend sind. Diese Situation könnte damit zusammenhängen, dass psychoanalytische Theorien auf qualitativen Grundlagen, vor allem auf Fallstudien, beruhen und insofern ein anderes Wissenschaftsverständnis erfordern, als es etwa in evidenzbasierten, verhaltensorientierten Forschungen zum Ausdruck kommt, wo es um mathematisch genaue Operationalisierungen und statistische Berechnungen geht. Diese Situation könnte aber auch mit der generellen

Vereinnahmung der Erziehungs- und Bildungswissenschaften durch eine, bisher so nie dagewesene, apparative Systemsteuerung zusammenhängen, bei der nur noch das Operationalisierbare, Messbare, Sichtbare, Quantifizierbare und Vergleichbare zählt. Auf dem Gebiet der Psychoanalyse geht es dagegen eher um Tiefenhermeneutik und Interpretation, um Subjektivität und Körperlichkeit, um das Ungesagte, Verschwiegene, Angedeutete oder Ambivalente. Wie sollten auch Traumbilder, um deren Entschlüsselung es Sigmund Freud unter anderem ging, mit quantitativen Mitteln erforscht werden?

Doch die verhaltensorientierten Ansätze haben eben auch ihre Grenzen. Wir lesen dazu bei Wolfgang Jantzen (2012 c, S. 9), dass die »Konzepte der Verhaltenstherapie und Verhaltensanalyse, die zweifelsohne gegenüber traditionellen psychiatrischen und psychometrischen Konzepten den Vorteil hatten, Menschen als lern- und entwicklungsfähig zu betrachten, auf der anderen Seite deren Subjektlogik als solche nur setzen, jedoch nicht verstehen können.« Um also eine Vorstellung von dieser Subjektlogik zu bekommen, könnte es also durchaus von Bedeutung sein, sich im Schwerpunkt der emotionalen und sozialen Entwicklung mit psychoanalytischen Theorien und Konzepten zu beschäftigen, selbst wenn diese Tiefenschichten des Menschen so schwer greifbar, messbar und quantifizierbar sind. Einmal vorausgesetzt, wir akzeptieren die theoretischen Grundlagen der Psychoanalyse, so lernen wir zu unterscheiden, dass es ein bewusstes und ein unbewusstes psychisches oder seelisches Leben im Menschen gibt. Der größere Teil unseres Seelenlebens dürfte sich im Bereich des Unbewussten abspielen, dem Reich der verborgenen Wünsche. Oftmals handelt es sich um verdrängte Bewusstseinsinhalte, die sich dann und wann im Traum, in der Kunst, im Spiel, teils auch in der Körpersprache, auch in Krankheitssymptomen, oder in zufälligen Gesten und Versprechern, die uns unreflektiert über die Lippen gehen, äußern können. Als dritte, zwischen dem Unbewussten und dem Bewussten liegende Kategorie existiert das Vorbewusste. Hiermit werden Bewusstseinsinhalte bezeichnet, die generell ins Bewusstsein gebracht werden können, etwa durch gezielte Erinnerung, schöpferisches Arbeiten oder in der Psychotherapie. Unbewusste und vorbewusste Inhalte können sich miteinander mischen. Wir können dies sehr schön an James Delaney, in der britischen Serie *Taboo*, beobachten, wie er durch Kindheits-erinnerungen eingeholt wird, wie sein Bewusstsein von, teils sehr starken, Bildern regelrecht geflutet wird, ohne dass er den gesamten Zusammenhang schon kennen und verstehen würde.

Das psychoanalytische Persönlichkeitsmodell gehört heutzutage zum Allgemeinwissen. Danach befindet sich im Zentrum der Person das Ich, das die eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Triebe (Es), die verinnerlichten Normen, Verhaltensregeln und ethischen Gebote (Über-Ich) und die Anforderungen der Umwelt miteinander in Einklang bringen muss. Diese Aufgabe gelingt dem Ich, je nach Entwicklungsstand und Reifegrad eines Menschen, unterschiedlich gut. Problematisch ist zum einen, wenn das Über-Ich zu schwach ausgebildet ist, das heißt es gibt zu wenig oder gar keine verhaltensregulierenden Internalisierungen. Psychoanalytisch orientierte Autor_innen sprechen in diesem Fall von Dissozialität. Ebenfalls problematisch kann sein, wenn das Über-Ich zu stark ausgebildet ist und das Ich durch zu strikte Gebote und Regeln quasi ständig unter Druck gesetzt wird. Hier wird dann von Neurose gesprochen. Das Ich muss also die Balance halten und bildet dazu eine Reihe von Ich-Funktionen aus, die mal mehr und mal weniger geeignet sind, diese Balance auch tatsächlich herzu-

stellen. Diese Ich-Funktionen können mehr auf aktive Bewältigung oder auf Abwehr, im ungünstigsten Fall auf Fragmentierung, wie bei der Psychose, die durch Realitätsverluste gekennzeichnet ist, hin angelegt sein. Es zeigen sich hier Übergänge zur Coping- oder Bewältigungsforschung, wo es um Daseinstechniken oder Bewältigungsstrategien geht, auch zu Modellen der Emotionsregulierung, bei der die betreffende Person bestimmte Strategien anwendet, die sich im Rahmen der pädagogischen Arbeit verbessern und weiterentwickeln lassen. Teils müssen geeignete, das heißt effektive und sozial verträgliche Daseinstechniken oder Bewältigungsstrategien aber erst einmal vermittelt und aufgebaut werden.

Ein für die Inklusions- und Sonderpädagogik sehr wesentliches psychoanalytisches Konzept ist die *Übertragung*, wonach Kinder und Jugendliche emotionale Muster, Verhaltensmuster, bindungsgestaltende oder bindungserschwerende Muster, in die Interaktion mit ihren männlichen oder weiblichen pädagogischen Bezugspersonen einbringen, die eigentlich von ihren familiären Bezugspersonen her stammen und dort, eben in den frühesten Beziehungen mit den Eltern, ausgeprägt wurden. Es gehört zur pädagogischen Professionalität im Bereich der emotionalen und sozialen Entwicklung, diesen Hintergrund zu kennen und sich folglich nicht persönlich durch das Verhalten eines Kindes oder Jugendlichen provoziert oder angegriffen zu fühlen. Von Bedeutung ist auch das Konzept der *Gegenübertragung*, wobei wir als Pädagog_innen auf das Verhalten eines Kindes oder Jugendlichen mit eigenen Emotionen, Erwartungen, Vorannahmen oder Wünschen reagieren. Auch dieses Phänomen gilt es sorgsam in den Blick zu nehmen, weil sonst eigene unverarbeitete biografische Erfahrungen, verinnerlichte und automatisierte Skripte und sich hieraus entwickelnde seelische Strukturbildungen das eigene pädagogische Verhalten leiten. Dies kann sehr problematische Formen annehmen, wenn die betreffenden Themen, Muster und Skripte nicht erkannt werden. So etwas kann sogar in einer universitären Berufungskommission eine Rolle spielen, wenn ein junger Bewerber einen älteren Professor emotional *um den Finger wickelt* und dieser ihn dann auf den ersten Platz der Berufungsliste zu bringen versucht, obwohl der junge Mann bis dahin das exakte Gegenteil von dem veröffentlicht hat, wofür der ältere Professor wissenschaftlich steht. Doch der junge Mann hat in ihm vielleicht irgendeine verborgene, emotionale Tiefenschicht berührt, so dass sich der ältere Mann in dem jüngeren Mann wiedererkennt oder gespiegelt hat. Vielleicht hat er sich, als der Jüngere seinen Bewerbungsvortrag hielt, an die Zeit erinnert, als er selbst in jenem Alter war und versuchte im Wissenschaftsbetrieb weiterzukommen. Er achtete also kaum noch auf den Inhalt und die wissenschaftliche Einrahmung des Gesagten. Auf diese Weise wird vielleicht verständlich, wie es kommen kann, dass der Ältere nun plötzlich eine ganz andere Sichtweise auf die Arbeiten des Jüngeren einnimmt, zur Verwirrung einiger anderer und zur freudigen Überraschung noch anderer, die jetzt mit ihren Argumentationen und mikropolitischen Strategien wieder Oberwasser gewinnen, weil sich da jemand, der in der Kommissionsarbeit eine zentrale Rolle spielt, unverhofft, um 180 Grad gedreht hat.

Die von Sigmund Freud begründete Psychoanalyse erfuhr schon früh Weiterentwicklungen und Verzweigungen. Sein Schüler Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, betonte etwa den Zweck von Verhalten, während Freuds Forschungen eher auf die Ursache des Verhaltens ausgerichtet waren. Adler fragte also danach, was ein Kind mit seinem Verhalten erreichen möchte. Rudolf Dreikurs hat Alfred Adlers Ideen für die Pädagogik fruchtbar gemacht. Ein weiteres, von Adler entwickeltes,

Konzept bezieht sich auf die Position, die ein Kind in der Geschwisterreihe einnimmt. Hieraus können sich lebenslang wirksame Verhaltensmuster ergeben, mit Jungen oder Mädchen, und später mit Männern oder Frauen, zu rivalisieren, etwa in einem Team aus Lehrer_innen oder Hochschuldozent_innen, Muster, die im besten Fall irgendwann erkannt und in der Vergangenheit zurückgelassen werden. Ein weiteres, durch Alfred Adler geprägtes, individualpsychologisches Konzept ist der Minderwertigkeitskomplex, der sich auf irgendeinen Mangel bezieht, den ein Mensch subjektiv empfindet und der zu einem lebenslangen, oftmals übersteigerten Kompensationsstreben führen kann. Ein überhöhtes Geltungsstreben oder gar der Wille zur Macht stellen für Alfred Adler eine seelische Überkompensation eines verstärkt erlebten Minderwertigkeitskomplexes dar. Schulen, Ministerien, Universitäten, wenn wir einmal die Bildungs-, Erziehungs- und Sozialwissenschaften in den Blick nehmen, stellen exzellente Bühnen und Handlungsarenen für das Inszenieren und Ausagieren solcher Skripte dar. So kann es sein, dass eine Professorin Privatdozent_innen, die sich noch unter der Supervision ihres Vorgängers qualifiziert haben, und die ihre Titellehre in der betreffenden Abteilung erbringen, vom übernommenen Lehrstuhl abzudrängen versucht, selbst wenn es dann weniger theoretische Vielfalt in der Abteilung gibt. Wie so etwas dann praktisch aussieht? Es waren die späten 90er Jahre und es war ja noch vor der Zeit des Internets. Die Privatdozent_innen reichten jedes Semester einen, recht frei gewählten, Lehrveranstaltungstitel ein. Es gab ja noch keine Modulpläne und nicht diese engen Vorgaben. Nun kamen aber interessanterweise die mehrfach gesandten Briefe niemals im Sekretariat des Lehrstuhls an. Wenn man dann versuchte dort anzurufen, um das zu klären, hob niemand ab, und kam man endlich durch und schlug man vor, den Titel noch einmal per Fax zu senden, war da auch nichts durchgekommen usw. Die betreffende Professorin hatte ja selbst früher in der Abteilung, quasi als untergeordnete Professorin, gearbeitet und besonders mit einer speziellen Privatdozentin rivalisiert. Jetzt mussten einfach alle raus. Es sollte nur noch sie geben. Der Privatdozent suchte sich ein anderes Institut, sogar in einer anderen Fakultät, ging also ganz raus aus diesem *Red Ocean*. Hier wurden seine Seminarangebote auch sehr geschätzt. Die Privatdozentin warf das ganz hin und konzentrierte sich fortan auf ihre psychotherapeutische Praxis. Später dann, als das von der Professorin vertretene Spezialfach die Wertschätzung bei der Mehrheit der betreffenden Fakultät verloren hatte und man/frau ihre Professur nicht mehr neu besetzen, sondern vielmehr streichen wollte, wurde sie plötzlich aktiv, besann sich des genannten Privatdozenten und versuchte, auf die Schnelle, das Publikationsvolumen ihrer Abteilung aufzurüsten, indem sie ihn nach seinen veröffentlichten Forschungsarbeiten der vergangenen Jahre fragte und diese in ihr Plädoyer für den Erhalt des Lehrstuhls einbaute. So versuchte sie deutlich zu machen, von welcher Bedeutung das themenübergreifende Fach für die Fakultät sei. Sie wollte es in seiner thematischen Breite präsentieren. Das Problem war, dass sie selbst in den Jahren, die sie dann auf der Professur verbracht hatte, kaum etwas veröffentlicht hatte. Ob sie es jemals bereut hat, dass sie die beiden Privatdozent_innen Jahre zuvor regelrecht vergrault hatte? Über viele Jahre hinweg hätte die betreffende Abteilung natürlich in viel größerer inhaltlicher Breite laufen können, als sie es dann tat. Ich glaube dennoch nicht, dass es den Lehrstuhl erhalten hätte, denn der Zeitgeist hatte sich geändert. Trotz allem leben die betreffenden Theorien und Modelle nun an einem anderen Ort weiter, wenn auch in bescheidenerem Format, d. h. auf der Ebene einzelner Module. Hier verketteten sich also zwei nachteilige Dinge: Zum einen

die Verschiebung wissenschaftstheoretischer Sichtweisen und die Herausbildung anderer Mehrheitsverhältnisse, zum anderen persönliche Schwächen, die aus einem übertriebenen Geltungsstreben, übersteigerten Narzissmus und einem sehr unklugen Umgang mit Positionsmacht resultierten. Was für eine Verschwendung von Energie und Lebenszeit, wenn Menschen dann gezwungen sind, mit solchen Situationen und Verhaltensweisen umzugehen! Wie nachhaltig ist das alles?

Manchmal denke ich, es könnte zu einer substantiellen Verbesserung beitragen, wenn in der Wissenschaftswelt ganz auf akademische Titel verzichtet würde, denn dann würden all diejenigen Personen, die sich mehr aus narzisstischen Gründen von der Academia angezogen werden, vielleicht gar keine Ambitionen mehr haben, dort hineinzugehen. Es würden in erster Linie dort Menschen sein, die Interesse an der Vertiefung in Sachthemen haben und weniger Menschen, die an so sekundären Dingen, etwa als Professor_in XY irgendwo aufzutreten, orientiert sind und daraus eine Selbstbestätigung ziehen. Aufschlussreich ist auch das durch Adler geprägte Konzept der privaten Logik, das heißt der Mensch konstruiert sich seine eigene Realität und konzeptualisiert von hier aus seine Handlungsstrategien und Erlebnisweisen. Auch dieses Phänomen lässt sich auf allen Ebenen des Bildungssystems, wie auch in der Politik, in der weiteren Gesellschaft und in den Medien, tagtäglich beobachten. Carl Gustav Jung, ein anderer Freud-Schüler, begründete die Theorie des kollektiven Unbewussten. Jung untersucht kulturelle und symbolische Ausdrucksformen in weitgespannter Perspektive und macht in ihnen tiefliegende Themenkomplexe, das heißt Archetypen aus, etwa Anima und Animus, die männlichen und weiblichen Anteile des Menschen, die teils im Widerstreit miteinander liegen, oder den Schatten, zur Bezeichnung all dessen, was verdrängt, verborgen, abgespalten ist, weil es unserem positiven Selbstbild nicht entspricht oder weil wir es nicht in unser Alltagsbewusstsein integrieren können. In George R. R. Martins Buchserie *A Song of Ice and Fire* und der darauf basierenden Filmserie *Game of Thrones* sind diese Dinge eventuell durch die Wildnis jenseits der Mauer aus Eis symbolisiert worden. Indem die Filmhelden, denken wir etwa an Jon Snow, sich diesen Gefahren stellen und diese besiegen, entwickeln sie sich weiter. Sie befreien sich von alten Ängsten und erobern Neuland. Wichtige Weiterentwicklungen der Psychoanalyse sind ferner De Masis (2018) Forschungen zu Sadismus und Masochismus, auf deren Grundlage wir manche Phänomene, die uns speziell in Zusammenhang mit vulnerablen jungen oder älteren Männern in virtuellen Welten begegnen, besser verstehen können. Von Bedeutung sind auch die, von Anna Freud entwickelte, Kinder-Spieltherapie, auch psychoanalytische Anwendungen in den künstlerischen Therapien und Creative Arts. Schließlich wären Erweiterungen ins Systemische, auch ins Familientherapeutische, zu nennen. Wichtig erscheinen auch die Übergänge in die Gesellschaftskritik, speziell wenn es um die Untersuchung von autoritären Persönlichkeiten geht, insbesondere bei Adorno (2019).

Seitens der Gender- und Queer-Studies gibt es noch einige notwendige Auseinandersetzungen und nicht abgeschlossene Klärungen bezüglich der Psychoanalyse, denn zum Thema des Weiblichen und zum Thema der Homosexualität lesen wir in den psychoanalytischen Texten durchaus viel Problematisches. Überhaupt dürften die Zeiten vorbei sein, wo die Psychoanalyse eine Art religiösen Kultstatus hatte, der nicht hinterfragt oder angezweifelt werden durfte. Vorbei sind Dogmatismus, patriarchalisches Denken oder die theoretisch-männliche Hegemonialität bestimmter Glaubenssätze. Trotz allem liefern die vorhandenen Theorien und Modelle zur Psy-

choanalyse und zur Psychoanalytischen Pädagogik eine Fülle von thematischen Anknüpfungspunkten für eine Pädagogik und Didaktik zur Förderung der emotionalen und sozialen Entwicklung, die auch unter die Oberfläche des Verhaltens blickt. Auf diese Weise lassen sich Themen wie Identität, Autonomie und Symbiose, oder Macht und Unterwerfung, zum Gegenstand einer pädagogischen Reflexion machen. Eine solche Reflexion dürfte auch Übergänge ins Therapeutische aufweisen, wenngleich wir ab einem bestimmten Punkt an hauptamtliche Psychotherapeut_innen abgeben und delegieren werden, um unsere eigene Rollenklarheit als Lehrer_innen an Schulen oder als Pädagog_innen in Projekten der verschiedensten Art nicht aufzuweichen und aufrecht zu erhalten. Lehrkräfte machen auch keine Trauma-Therapie in der Schule. Die von Zimmermann (2016) propagierte *Traumapädagogik* erscheint daher fragwürdig, zumindest für den Kontext der Schule. Von der Psychoanalyse her lässt sich auch begründen, warum Väter und Männer wieder eine aktivere Rolle beim Aufwachsen speziell von Jungen, die wir ja im Feld der emotionalen und sozialen Entwicklungsförderung in erster Linie antreffen, haben sollten. Väter und Männer sind für die Identifikationsprozesse, die Jungen durchlaufen, von hoher Bedeutung (vgl. z. B. Trowell und Etchegoyen, 2002). In der gegenwärtigen Gesellschaftspolitik wird dies nicht unbedingt angemessen berücksichtigt. Kapitel 7, in dem es um exemplarische Einblicke in virtuelle Welten geht, wird zeigen, was passieren kann, wenn Väter, insbesondere für ihre Söhne, nicht in der notwendigen Weise präsent und verfügbar sind. Doch diese Männer bzw. Väter müssen auch tatsächlich geeignete Rollenvorbilder sein. Aus, wenn auch etwas in die Jahre gekommenen, Studien ist etwa bekannt, dass Jungen eine weibliche Identifikation mit der Mutter vorziehen, wenn sie einen gewalttätigen Vater haben (vgl. z. B. Dank, 1971). Die maskuline Rollenidentität eines Jungen hängt auch nicht von der vermeintlichen Maskulinität des Vaters ab, sondern von der Intensität der Vater-Sohn-Beziehung (vgl. Mussen und Distler, 1959) konkretisiert als Kombination seiner Versorgungshaltung, Dominanz und Teilhabe in der pädagogischen Hinwendung zu seinem Sohn (vgl. Lynn, 1976).

Die transformativen Projekte der Zukunft, um die es mir geht, sehen eine solch aktive Rolle von Vätern und Männern im pädagogischen Umgang vor, zugleich eingebettet in ökonomische und kulturelle Kontexte. Mir geht es um Väter und Männer, die, statt irgendeiner entfremdeten Berufstätigkeit in einer separierten Bürowelt nachzugehen und sich dort die Flügel stützen zu lassen, in den transformativen Projekten tätig sind und darin ihre Erfüllung finden. Solche Projekte, in denen zugleich Jungen wie Mädchen aufwachsen und in denen sie ein breiteres Spektrum an erwachsenen Bezugspersonen zur Verfügung haben, werden die jüngere Generation in ganz anderer Weise prägen, als dies derzeit bei den institutionalisierten, auf Aufgabenteilung beruhenden, und oftmals vor allem durch Frauen dominierten, Kindheiten und Jugendjahren der Fall ist, in den standardisierten, kompetenzorientierten pädagogischen Einrichtungen. Psychoanalytisches Wissen hilft auch das tiefergehend zu verstehen, was sich in der Gesellschaft, in der Welt des Internets, in den sozialen Medien und Dating-Apps, im Sinne einer kompensatorischen Gegenwelt zum pädagogischen und gesellschaftlichen Alltag, derzeit abspielt. Psychoanalytisches Wissen hilft ferner zu entschlüsseln, was sich auf der Organisationsebene in Schulen, Universitäten, Verwaltungen, politischen Institutionen usw. vollzieht (vgl. z. B. Lohmer, 2008; Lohmer und Möller, 2019; Sievers et al., 2003), denn auch hier agieren Menschen, diejenigen mit den akademischen Abschlüssen mindestens genauso intensiv wie die

Heranwachsenden ohne jeglichen Studienabschluss, viele Dinge aus, die sie unbewusst, unerkannt und unreflektiert, quasi als Schatten, mit sich herumtragen. Kein akademischer Titel schützt vor blindem Ausagieren von teils skrupellosem Machtstreben oder Narzissmus (vgl. z. B. Wirth, 2011) vor der autoritären, sadistischen, gefühllosen Unterwerfung anderer Menschen, Mechanismen, wie sie ja von Milgram (2012) und Zimbardo (2017) erforscht worden sind. Solche Problematiken ließen sich etwa an der Förderschule Schwarzegg ausmachen, wo Schüler_innen und ein Teil der Lehrkräfte schikaniert, degradiert oder *eliminiert* wurden, wie man/frau es dort nannte, wo Schulgesetze umgedeutet, missachtet oder ausgehebelt wurden, wo die Regeln demokratischer Partizipation durch Schüler_innen, Eltern und Lehrkräfte nicht mehr galten, wo Schüler_innen, gemeinsam mit ihren Eltern auf den *heißen Stuhl* gesetzt und in aggressiver Weise von der Führungsclique dieser Förderschule konfrontiert wurden, wo die despotisch regierende Schulleiterin, eine Clique von Lehrer_innen um sich geschart hatte, die sie mit großzügigen Privilegien, in Form von Arbeitserleichterungen, zusätzlichem Personal in deren Klassen oder finanziellen Befugnissen, ausgestattet hatte und im Gegenzug von dieser Gruppe von Lehrkräften gegen interne und äußere Kritik verteidigt und in ihrer Machtposition gefestigt wurde (vgl. ausführlich dazu Bröcher, 2011, 2016). Es bleibt eine offene Frage, ob die abgründigen Vorgänge an der Förderschule Schwarzegg eher im Charakter der Menschen begründet lagen, wie Adorno meint, oder ob die Destruktivität der Akteur_innen bloß situativ ausgelöst wurde, dass also eigentlich gute Menschen zu bösen Menschen werden, wie Zimbardo meint. Ich bin, nach eingehender Auseinandersetzung mit dem Fall Schwarzegg, ein Anhänger der Charaktertheorie Adornos.

Vermeintliche akademische Bildung schützt also nicht vor einem solch rücksichtslosen Ausleben von Aggressionen. Diese Lehrkräfte hatten ja alle Universitätsabschlüsse. Das Geschehen spielte sich noch deutlich nach dem Jahr 2000 ab, es war also nicht in einem fernen, weit zurückliegenden, Jahrhundert angesiedelt. Das bloße Durchlaufen von Modulen und das Einsammeln von Credits beinhaltet also keinerlei Garantien, dass diese Art von Bildung, wie wir sie seit einigen Jahrzehnten an den Universitäten in Szene setzen, überhaupt dazu beiträgt, dass die Menschen insgesamt besser werden, charakterlich betrachtet. Auch in den Universitäten selbst werden ja endlose Machtspiele und Intrigen in Gang gesetzt (vgl. auch Fehrenbach, 2020), das ist also kein alleiniges Problem der Schulen. Es gibt zahlreiche Insiderberichte, die belegen, dass wir es in der Welt der Academia teils mit einer *Neuen Despotie* (vgl. Keane, 2020) und oftmals auch mit einer erneuten Errichtung höfischer, feudaler Strukturen zu tun haben. Nicholas Taleb (2018, S. 40 f.) schreibt dazu: »...für diejenigen, die der Meinung sind, an der Universität gehe es *ruhiger* zu und sie sei eine emotional erholsame Abwechslung nach dem unsteten, riskanten Business-Leben, habe ich eine Überraschung parat ... Akademiker ... vor allem diejenigen in den Gesellschaftswissenschaften ... leben offenbar in einem Zustand ständigen gegenseitigen Misstrauens; sie sind von kleinlichen Zwangsvorstellungen, von Neid bis zu eiskaltem Hass besessen ... Ein vergleichbares Ausmaß an Neid habe ich während meiner Jahre als Geschäftsmann nie erlebt.« Niccolò Machiavelli (2018) hat uns eine Analyse dieser Machttechniken und Strategien hinterlassen. Allerdings beschrieb er, was er um sich herum sah und erlebte und was er für empirisch feststellbar hielt. Es ging ihm nicht darum, diese Techniken zu propagieren. Für ein Machiavelli-Consulting zu werben, wie Bolz (2000) es, in einem von Jens Weidner, dem Begründer der konfrontativen Pädagogik, heraus-

gegebenen Buch macht, erscheint als unethisch. Da Machiavelli aber nun *eben nicht* die mikropolitische Boshaftigkeit propagiert, sondern bloß dokumentiert und analysiert hat, erscheint diese gesamte Bezugnahme auf Machiavelli zusätzlich als sachlich und historisch falsch. Es gibt also eine ganze Reihe von Gründen, warum wir gerade in der Lehrer_innenbildung und in den Bildungswissenschaften kontinuierlich die psychoanalytische Literatur und andere, damit verknüpfte, kritische Literaturen lesen und die darin auffindbaren Konzepte und Erkenntnisse in unser professionelles Handeln einfließen lassen sollten.

Zugleich existiert eine Literatur, die dazu ermutigt, unter die Oberfläche des Verhaltens zu blicken, die über die psychoanalytischen Theoriegebäude aber noch weit hinausgeht, in der Gestalt der Philosophie John O'Donohues etwa. In seinen Büchern *Anam Cara* und *Eternal Echoes* finden sich zum einen stoisch-platonische Einflüsse, zum anderen spekulativ-imaginative Rückgriffe auf keltische Traditionen. Friedhelm Decher und ich hatten darüber eine ausführliche Debatte, in deren Verlauf es auch um die Frage ging, welche schriftlichen Überlieferungen die Kelten denn tatsächlich hinterlassen hätten? Was O'Donohue hier macht, ist also zu weiten Teilen Spekulation und Imagination und trotz allem ein großer Wurf. Der ehemalige katholische Priester, der, nach einem halben Berufsleben in der Kirche, eben diese Institution verlassen hat und sich in die Einsamkeit der westirischen Landschaft zum Schreiben und zu philosophischer Kontemplation zurückgezogen hat, macht den Iren auf diese Weise, nach der Unterdrückung der keltisch-gälischen Sprache und Kultur durch die kolonialistische Politik der Briten, ein Identifikationsangebot von der Art, wie es mit der keltischen Überlieferung eben hätte gewesen sein können. Was O'Donohue vor allem mit Bravour gelingt, ist die Auffächerung der Welt des Seelischen und die Verknüpfung der menschlichen Existenz mit den großen, ungelösten universalen Fragen. Man/frau findet in diesen Texten wunderbare, suggestive Metaphern und Beschreibungen, etwa dass wir uns dem Seelenleben eines anderen Menschen besser in einer Atmosphäre des Kerzenlichts nähern, wo auch noch schützende Schatten im Raum bestehen bleiben, nicht aber im Neonlicht der wissenschaftlichen Analyse. Schon in meiner Zeit als praktisch tätiger Lehrer habe ich sehr viel aus diesen Büchern, die ich zunächst bei Wanderungen in Südwestirland entdeckte, in einer Pension in Kerry, schöpfen können. Ich lege also einmal diese Bücher von O'Donohue, *Anam Cara* und *Eternal Echoes*, neben eine Fachzeitschrift wie *Behavioral Disorders* oder das *Journal of Positive Behavior Support* und um den Kontrast noch weiter zu erhöhen und noch mehr Verwirrung anzurichten, ziehe ich nun noch Elsa Morantes Roman *Arturos Insel* oder Jean Genets *Querelle* aus dem Bücherregal. Unterschiedlicher könnten die Literaturen und Textsorten gar nicht sein und doch stehen alle drei Textsorten in einer Beziehung zu meiner pädagogischen Arbeit. Spekulative Philosophie, quantitativ-empirische Forschung und belletristische Literatur, in der die Komplexität des menschlichen Lebens, in all ihrem Tiefgang, aufgefächert wird. Wie komplex diese Beziehungen sind, werde ich nun Schritt für Schritt, im Laufe der kommenden Kapitel versuchen darzulegen.